Bern

Autor(en): **Frei, Otto**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 35

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-644412

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 35
XVII. Jahrgang
1927

Bern,
den 27. August
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Bern. Drei Gedichte von Otto Frei.

Die Aare.

Du bist das rauschend grüne Seidenband,
Darauf der Tag bewundernd blickt,
Darein die Nacht mit liebevoller Hand
Die goldnen Sternenblumen stickt.

Und als die zierlichste der Spenden
Schlingt dich der Gott, der viele Zierden hat,
Der gerngeschmückten Stadt
Um Brust und Lenden.

Die Alleebäume.

Wie seltsam! Sie schlendern Hand in Hand
Stadteinwärts und wieder zurück aufs Land
Mit ewig wechselndem Ziele:
Selbst unberaten, allhingewandt,
Und wie der Wind
So lose gesinnt.

— Und dennoch im scherzenden Wanderspiele
Schirmende Hut für Viele . . .

Das Münster.

Ich sah dich, wie dich keiner sah:
Der Sonne regennasse Hand
Hatte den siebenfarbnen Bogen
Weit übers Menschenland
Wie einen Perlenkranz gezogen.

Da standst du groß und himmelsnah
— Dem Staunenden zur Augenweide,
So herrlich und unwandelbar —
Und zogst das farbenstrahlende Geschmeide
Hernieder auf dein greises Haar.

Von stiller Gewalt.

Von Frieda Schmid-Marti. 3

Da ist es schon bei der Gaststubentüre. Mit einem Ruck springt die Tür auf, und beide Frauen stehen in ihrem Rahmen. Einen Augenblick steht Peter noch droben auf seinem Thron. Eine grenzenlose Verblüffung kommt zuerst in sein Gesicht. Allmählich eine peinliche Verlegenheit. — Immerzu schaut er nach der Türe, als sähe er ein Gespenst. Der Jägerhut mit der krummen Feder ist ihm in den Nacken gerutscht. „Eh eh, was soll jetzt das sein", lallt er, weniger ob dem Anblick seiner Frau überrascht, — die stand schon öfters dort, — als ob dem Annebäbelis. Dann hällt er sich tappig an der Lehne des Stuhles und steigt mit lächerlicher Vorsicht hinunter... Ihm scheint es nicht geheuer. Als hätte der Blitz eingeschlagen, ist plötzlich der Lärm und das Gelächter der fröhlichen Zecher verstummt. Der junge, liederliche Schreiber beim Notar Stäger stößt mit einem Ellbogen den Franz Gurtner an und sagt halblaut: „Du Franz, jetzt kommen noch die Gloschlihusaren." — Er lacht blöd.

Lisebeth Wagner hat die Worte vernommen... Bis jetzt hat es nur mit den Augen geredet. Aber die Spottworte brechen ihm den Mund auf. Wie eine flammende Richterin steht es und reckt die Hand —. Und mit bebender Stimme sagt es: „Schämt euch alle zusammen, ihr, die ihr dem Dorfe Vorbild und Führer sein solltet. Schändlich ist es, die Nächte durchzulumpen, und am hellichten Tage den Rausch zu verschlafen. Und du, blutjunger Lümmel", sie weist mit dem Finger hinüber und deutet auf Anton Bracher, den Schreiber, „du hast daheim im Korbe ein Kleines, und deine Frau liegt im Kindbett. — Ein Lump und Lüderian bist! Alle Jahre ein Kind und kein Brot daheim, die Milch lässest aufschreiben und der Hauszins ist überjährig. Pfui." — —

Das Wagner Lisi macht mit der Hand eine verächtliche Bewegung und wendet sich ein wenig. Neben ihm steht blaß und schmal, zitternd wie Espenlaub, das Annebäbeli, die Augen voll Tränen. Franz schaut herüber zu ihr wie entgeistert. — Auf einmal steht er auf, nimmt hinter dem Tisch einen Anlauf und setzt mit einem gewaltigen Sprung über den Tisch. Er macht einen großen Bogen um beide Frauen und drückt sich hastig zur Türe hinaus. — Wie gejagt geht er heim zu. Nicht durch die Dorfstraße, und nicht durch's Mäteliweglein. Er macht einen weiten Umweg über den hintern Dorfrain. — —

Der Peter mault etwas von: das wäre sich wohl der wert gewesen, so dergleichen zu tun, es wäre doch Herbst und Jagdzeit, und da sei schon immer etwas gegangen. —